

Lebenslügen

LUDWIG HASLER

Endlich mal ein unorthodoxes Programm, dachte ich, als ich zu diesem Abend eingeladen wurde. Generalthema ›miteinander leben‹, erst unter ethisch approbierten Aspekten – Toleranz, Dialog, Vertrauen – betrachtet, danach unter dem moralisch eher zweifelhaften Motiv der Lebenslüge diskutiert. Passiert selten. Öfter treffen sich Ethiker auf der Dachterrasse, hoch über dem weltlichen Treiben, beschäftigt mit akademischem Florettfechten, man ist unter sich, spricht wie gedruckt, restlos verständig, immerzu höflich, keiner schwitzt, keiner flucht, keiner rastet aus. Wozu auch? Alle leben prima mit und von der Arbeit an der Verfeinerung der Begriffe. Eine richtig feine Sache, die höchstens mal darunter leidet, dass das Gewimmel im Parterre sich wenig um sie schert.

Da unten – und erst recht im Souterrain des ›Miteinander‹ – steht genau das auf dem Spiel, was Ethik postuliert: Mündigkeit, Einsichtsbereitschaft, Verantwortungswilligkeit. Nicht, dass all das nicht interessiert, es ist parterre bloß ein verdammt zähes Pensum, keine menschliche Sonderausstattung, keine intellektuelle Denkaufgabe. Ein mühsamer täglicher Kampf, unter oft widrigen Umständen. Wie erobern wir ein Stück Souveränität? Wie strampeln wir uns im Gedränge und Gerenne des Alltags zu halbwegs mündigen Subjekten? Wie schaffen wir es, in beruflichen wie privaten Routinen, nicht zum Hanswurst

unserer eigenen Natur zu werden, die uns ja – gemäß Immanuel Kant (1998a: 53) – »faul und feige« anliefert? Wie bewahren wir in turbulenten Zeiten unsere tolerante Contenance?

Ethik hat ein Problem mit der Praktikabilität, nicht mit der kognitiven Plausibilität. Ihre Argumente leuchten meist ähnlich ein wie die Zehn Gebote, die wir – im Prinzip – alle okay finden. Erst in der Praxis hapert es, da, wo das Leben konkret wird, im durchzogenen Leben, wo es nicht um die Wünschbarkeit des Dialogs geht, sondern um die Machbarkeit eines Dialogs, etwa mit radikalisierten Ignoranten oder mit einem bornierten Kotzbrocken. Die Theorie spielt in der Region des Allgemeinen, das Leben entscheidet sich in der konkreten Situation. Jede Situation ist einmalig, eine neue Konstellation, von der die Theorie keine Ahnung hatte, ich muss sie im Nu erfassen – und handeln. Dabei bringt es wenig, den ethischen Ratschlag telquel über den situativen Fall zu legen. Die Situation muss aus ihr selbst heraus in Bewegung gebracht werden, mit Blick auf allgemeine Prinzipien, klar. Nur gelingt das oft besser, wenn ich nicht alles rational und transparent durchbuchstabiere, sondern wenn ich die Situation spielerisch entwickle, einiges Theater spiele, also »lügen«, den Kotzbrocken nach einer nicht ganz wasserdichten Dramaturgie hofiere und über den Tisch ziehe. Lebensart statt reine Vernunft? »Taschendieb der Herzen« (Gracián 2013: 11) statt Virtuose der Begriffe?

So sahen es die »Moralisten« des 16./17. Jahrhunderts, Michel de Montaigne, Giambattista Vico, Baltasar Gracián. Sie gaben der Vernünftigkeit des Menschen wenig Kredit, umso mehr der sinnlichen Raffinesse. Gehört dazu die Lebenslüge? Seltsames Wort, Lebenslüge. Lügt das Leben – wird das Leben belogen? Kann das Leben lügen – oder ist, was das Leben anrichtet, stets wahr? Lüge also ich? Doch wer genau im Ich? Und wozu? Um mich aus dem real tristen Leben davonzustehlen? Um mein Leben erzählerisch zu bereichern? Um es auszuhalten mit meiner Vita?

Oder gar, um meiner Wahrheit näher zu kommen? Paradefall Wenzel Strapinski, der Schneidergeselle in Gottfried Kellers Novelle »Kleider machen Leute« (1993), ist mausarm, kleidet sich fein. Er ge-

langt in eine fremde Stadt und wird dort wegen seines vornehmen Äußeren für einen polnischen Grafen gehalten. Aus Schüchternheit verlässt er es, die Verwechslung aufzuklären, versucht zu fliehen, da tritt eine junge Dame in sein Leben, Tochter eines angesehenen Bürgers. Die beiden verlieben sich, Strapinski spielt die aufgedrängte Grafenrolle weiter. Ein verschmähter Nebenbuhler entlarvt ihn als vermeintlichen Hochstapler. Auf der Verlobungsfeier kommt es zum Skandal, Strapinski flieht, die Braut sucht ihn, rettet ihn vor dem Erfrieren, stellt ihn zur Rede. Danach ist sie von seiner Liebe überzeugt, hält zu ihm, setzt die Heirat durch. Er gründet mit ihrem Geld ein Atelier, bringt es zu Wohlstand, Ansehen.

Das alte Lied um die Dialektik von Sein und Schein, Wirklichkeit und Darstellung. Ein Sonderfall, weil Strapinski mit der Darstellung ja nichts bezweckt? Seine Lage nicht schönt? Klar schönt er sie, auch in spätständischen Gesellschaften hat jeder Rang sein Kleid. Das feine Kleid täuscht über seinen gesellschaftlichen Status hinweg. Täuscht die Eleganz der Erscheinung auch über seinen Charakter? Oder holt sie ihn hervor? Dient die Inszenierung der Wahrheit? Strapinski, die ehrliche Haut, braucht für seine Sehnsucht nach einem würdigen Dasein eine passende Form.

Soviel zum Aufwärmen. Zu meiner Parterre-Position in der Ethik-Debatte. Zur Verschlungenheit von Darstellung und Wirklichkeit, Lüge und Wahrheit. Da ich damit eh nicht fertig werde, drehe ich drei Runden: 1. Allerlei allgemein läugenhafte Lockerungsübungen. 2. Die Rolle der Lebenslüge in der individuellen Biografie. 3. Chancen und Risiken der Lebenslüge in der nationalen Identität.

1. EHRLICH WÄHRT KEINESWEGS AM LÄNGSTEN. LÜGENHAFTE LOCKERUNGSÜBUNGEN

Die Zahl der Studien zur Disziplin Lüge ist unübersehbar. Sie wollen zum Beispiel belegen: Frauen lügen nicht nur häufiger als Männer, sondern vor allem raffinierter. Oder: Kaum ein Patient sagt dem Arzt die Wahrheit über sich – sogar wenn er damit rechnen muss, sich mit dem Schwindel ins eigene Fleisch zu schneiden. Und so weiter. Sodass Realisten akzeptieren: Nicht allein Diplomaten und Anwälte und Anlageberater brauchen pro Tag zwei dicke Unwahrheiten, dazu ungezählte Notlügen, Ausflüchte, Höflichkeiten. Mit dem Lügen ist es wie mit dem Sex. Beide gelten nicht so richtig als salonfähig – und sind doch überlebenswichtig, weshalb praktisch alle es tun, schon Insekten lügen, Fische tricksen, Säuger täuschen. Die einen verkleiden sich als Schmetterlinge, andere als Blätter, Vögel wie Primaten erschleichen sich mit faustdicken Lügen handfeste Vorteile. Daraus lässt sich nur schließen: Ehrlich währt keineswegs am längsten, vermeintlich kurzbeinige Lügen können einen ordentlich weit bringen. Sie sind – siehe Charles Darwin (1995) – eine evolutionär eingespielte Überlebensstrategie.

Auch für Menschen? Ist Unaufrechtheit ein Schmiermittel, das ein zivilisiertes Zusammenleben erst ermöglicht? Hätten wir uns, wären wir jederzeit offen und authentisch und redlich, längst wechselweise umgebracht? Ist umstritten. Noch die Bibel behandelt Lügen eher lasch, Moses untersagt speziell das »falsche Zeugnis«, nicht die Lüge generell, überdies rangiert das Gebot (»Du sollst kein falsches Zeugnis ablegen«) eher abgeschlagen auf Platz acht. Erst bei Augustinus (2007: 33) gerät der Lügner in die kriminelle Zone – und das ohne mildernde Umstände: Auf die Frage, ob wir sogar dem Mörder den Weg zum Opfer weisen müssten, falls wir ihn kennen, antwortet Augustin: Ja. Seine Begründung könnte aus modernen Theorien der Kommunikation stammen: Jede Lüge zerstöre die Lauterkeit der Sprache, die Sprache indes sei das Medium, worin menschliche Gesellschaft sich zu einer intelligiblen Gemeinschaft bilde.

Auf diese dogmatische Linie schwenkt erst die bürgerliche Philosophie wieder ein. Für den Aufklärer Immanuel Kant (1998b: 415f.) gilt die Lüge als Relikt dunkler, also unaufgeklärter Vorgeschichten, sie ist der »eigentliche faule Fleck in der menschlichen Natur«. Der aufgeklärte Mensch (mit dem bestirnten Himmel über mir, dem moralischen Gesetz in mir), braucht für sein Bewusstsein keine Verstecke, für seine Handlungsmotive kein geheimes Kabinett des Begehrrens; der kategorische Imperativ erlaubt ihm die aufgehellt Durchsichtigkeit des Ichs, das Würde stiftende Vergnügen, »jederzeit einstimmig mit sich zu denken« (1998c: 390) und zu handeln. Damit brach eine Kultur der Aufrichtigkeit an: der redliche Bürger, der ehrliche Kaufmann, der authentische Politiker, der transparente Patient.

Wahrhaftigkeit als Kondition für achtenswerte Existenz und bürgerliche Gesellschaft? Wahrhaftigkeit? Wahrheit? Für Friedrich Nietzsche ein Symptom der Dekadenz einer Gesellschaft, die nur noch auf Sauberkeit aus ist statt auf Steigerung des Lebens. Abgesehen davon: Was ist schon Wahrheit? Doch nichts anderes als das, worauf eine Gesellschaft sich einigt, um eine kollektive Basis zu haben, sozusagen eine Partitur, auf der jeder seine Rolle durchziehen könne. Diese Partituren seien nichts anderes als »Illusionen, von denen man vergessen hat, dass sie welche sind« (Nietzsche 1999a: 881). Bewusst konstruierte Illusionen, deren illusionäre Entstehungsgeschichte in Vergessenheit geraten ist: Ist das nicht schon mal ein patenter Vorschlag zur Definition von Lebenslügen?

Doch zunächst: Ist ›Lebenslüge‹ überhaupt noch ein zeitgemäßes Thema? Gründlicher: Ist Lügen noch möglich beziehungsweise noch zweckmäßig, wenn eh alles an den Tag kommt, siehe abgekupferte Dissertationen deutscher Regierungsleute? Früher gab es stümperhafte Lügendetektoren, heute machen digitale Datenserver ganze Arbeit. So dass am Ende die klassische Lebenslüge nur noch fürs Theater taugt? Im Opernhaus Zürich war gerade Antonio Vivaldis »La verità in ciemento« im Programm. Die Handlung läuft so: Der Kaufmann Mamud hat zwei Söhne, Zelim (korrekt gezeugt mit Ehefrau Rustena), Melindo (Affäre mit der Hausangestellten Damira). Probleme! Damira fühlte

sich zurückgesetzt, darum verspricht ihr Mamud, ihr Sohn Melindo werde seine Firma erben, er vertauscht zu dem Zweck die beiden Kinder gleich nach der Geburt, sodass die Ehefrau das Kind aus der Affäre großzieht. Geht alles prima bis zur Hochzeit des vermeintlichen Erben. Da hält es der Vater nicht mehr aus, er deckt sein Geheimnis auf, Zelim sei sein legitimer Sohn. Die Aufdeckung der Lebenslüge bringt alle Beteiligten krass durcheinander, löst jede Menge Identitäts- und Beziehungs Krisen aus.

Was ist schlimm daran? Die Lebenslüge – oder dass sie auffliegt? Auffällig ist ja, dass die Familie über zwei Jahrzehnte prächtig zusammen hielt, obwohl der Hausherr praktisch synchron mit der Ehefrau und der Geliebten ein Kind zeugte. Was wäre da ohne Lebenslüge passiert? Der sofortige Skandal vermutlich – mit Traumatisierungsfolgen für manche Beteiligte, für die Söhne sicher, für Damira ziemlich sicher, Mamud hätte sich aufgerieben mit Beschwichtigungspflichten oder, schlimmer, vor Gerichten. Jedenfalls wäre seine Firma vermutlich bankrottgegangen. Die Lebenslüge als Retterin der familiären Lebensgrundlagen? Rigorose Geister werden sich fragen, warum der Hausherr Mamud sich überhaupt auf dieses Risiko einliess. Obwohl alle einschlägigen ethischen Agenturen – von Konfuzius über Augustinus bis zu Hans Küng – dringend davon abraten: Bringt nichts als Ärger, man berücksichtige bloß die Maxime: Was du nicht willst, was man dir tut, das füg auch keinem andern zu usw. Oh ja. Bloß ist halt der real existierende Mensch nicht die Marionette verständiger Merksätze. Die spielen durchaus eine Rolle, jedoch stets in Konkurrenz zu unverständigen Antrieben, die ihn davor bewahren, zum rationalen Apparat zu werden, also störungssicher. Störung gehört zum evolutionären Leben, wir müssen uns mit ihr arrangieren, Trial and Error, wir suchen sie nicht direkt, doch wenn sie uns unterläuft, brauchen wir ein Ventil, das wir nicht aus dem Regulativ normativer Ethik beziehen, eher aus der evolutionär angereicherten Trickkiste für Fälle unbeabsichtigter Nebenwirkungen. Darin spielt die Lüge eine Hauptrolle. Weil sie – anders als ›Respekt‹, ›Vertrauen‹ etc. – einen Sinn für Dramaturgie hat. Ohne Lebenslüge wäre die Causa Mamud nie ins Theater

gekommen, Vivaldi hätte sich niemals interessiert für banale Irrungen und Wirrungen eines Kaufmanns. Erst die ›Lebenslüge‹ macht das Drama. Sie gibt der Hausangestellten Damira erst die Würde, die sie (zumindest für sich) in der Rolle der Favoritin hält. Sie führt Regie in der zwanzigjährigen Erfolgsstory der Familie, die davon lebt, dass die Rivalität der Frauen gelindert wird. Lebenslüge als Schmiermittel gelingenden Zusammenlebens? In bestimmten Lagen durchaus, zumindest eine Zeitlang. Plausibler jedenfalls als die Doktrin rückhaltloser Offenheit, die alles Abgedunkelte, Lügenverdächtige ausräumt – und damit im Prinzip das Theater beendet. Wo alles ans Licht gebracht ist, da muss das Helle nicht länger mit dem Dunklen streiten, dann ist alle Spannung dahin, der Vorhang fällt, nein, er fällt eben nicht, weil es gar keinen Vorhang mehr gibt, die Geschichte auf der Bühne aber ist aus, Schluss, Amen. Seit den griechischen Tragödien lebt das menschliche Drama – nicht nur auf der Bühne – von der Verstrickung. Und die von Verheimlichung, Täuschung, Verkennung, Verdunkelung.

Schluss damit? Heute regieren Ethik-Kodizes, Transparenz-Gebote, automatische Informationsaustauschpflichten. Vaterschafts-Test, DNA-Probe, alles kommt raus, der genetische Code ist entschlüsselt, die Krimis werden auch immer wissenschaftlicher, also langweiliger. Big Data lässt sich nichts vormachen. Bis vor Kurzem wachte das Auge Gottes über uns, es sah alles, das war alles andere als gemütlich, immerhin behielt es für sich, was es sah. Google sieht alles – und verkauft die intimsten Einblicke. Digitalisierung leuchtet hinter jede Lüge, der Mensch wird so gläsern wie die Fassaden der neuen Architektur. Haben Sie ihre obligaten 10.000 Schritte heute schon absolviert? Die Smartwatch weiß es, die Krankenkasse auch, Lügen wird zwecklos. In der Skala der Werte rangieren zuoberst: Transparenz, Authentizität, Sich-selbst-sein. »Erkenne dich selbst«, der unfruchtbare Imperativ der Philosophiegeschichte triumphiert.

Wird Lebenslüge zum Anachronismus? Ich sprach ein paar Leute darauf an, Psychologinnen, Pädagogen, Juristen. Den meisten scheint Lebenslüge eine biografische Hypothek zu sein, die abgetragen gehört,

»verarbeitet«, um entlastet zu werden, um »zu sich zu finden«. Was aber ist denn das für ein Ich? Mal sehen.

2. EIGENTLICH BIN ICH GANZ ANDERS. DIE LEBENSLÜGE DES EINZELNEN

Thema der Reihe ist das Miteinander. Doch wie soll das gelingen, wenn ich schon mit mir nicht zurechtkomme. Jedes Miteinander lebt immer auch davon, dass wir uns mit uns selbst arrangieren. Das scheint – bei aller Konjunktur des »Ich bin, wie ich bin«, bei allem Boom des »Getrau dich, authentisch zu sein« – gar nicht so umstandslos zu gelingen. Bereits Friedrich Nietzsche (1998b: 238) hat erkannt: »Die gewöhnlichste Lüge ist die, mit der man sich selbst belügt; das Belügen anderer ist relativ der Ausnahmefall«. Der Mensch, ein notorischer Selbstbelüger? Ein serieller Verletzer des Wahrhaftigkeitsgebot? Was heißt hier lügen? Normalerweise lüge ich, wenn ich wider besseres Wissen die Wahrheit verdrehe. Die regelrechte Lüge setzt die Evidenz der Wahrheit voraus. Kann diese Bedingung im Falle des Selbstbelügens je erfüllt sein? Kenne ich die Wahrheit über mich selbst, wenn ich mir etwas vormache? Mit welcher Selbstevidenz kontrastiert meine Selbsttäuschung? Gewinnt mein Selbst überhaupt je einen Status, bei dem ich einigermaßen solid zwischen wahr und falsch unterscheiden kann? Zumal ich dieses Selbst ja nie von außen betrachte, sondern in ihm drin drauflos wurstle, hoffe, fürchte, sehne, strebe, verzweifle, träume – und mich selbst belüge. Sodass bereits die Aussage »Ich belüge mich selbst« suspekt wird, weil sie ein kompaktes Ich voraussetzt, das mal dies, mal jenes tut; dabei ist es eher so, dass ich meine Lebenslüge bin. Was erneut zur Frage zurückführt, wer denn in der Lebenslüge lüge: Belüge ich mich oder das Leben? Oder belügt das Leben mich? Diese Fragen sind kaum zu beantworten, solange die Frage dahinter offen bleibt: Was gehört im Selbst zum harten Bestand des Seins – und wo beginnt die Aktion des Scheins?

Ganz abgesehen davon, dass der ›Wille zum Schein‹ eine sagenhaft lebensbejahende Kraft sein kann. Nicht nur Friedrich Nietzsche lobte die Segnungen der Unwahrheit, der Einbildung, Imagination. Wir alle kennen die Macht der Vorstellung, die in der Freiheit liegt, eine Realität zu formen statt subaltern hinzunehmen. Corriger la fortune? Falsch spielen? Es meint auch: das Schicksal zu meinem Glück umbiegen. So können Lügen widrige Umstände aushaltbar machen, den Selbstwert steigern, Arbeitgeber überzeugen, Ehen retten. Vielleicht sogar manchmal die Welt. Und wenn nicht retten, so doch verschönern – durch die klassischen Lügenmedien: Literatur, Musik, Film. Gute Lügen haben oft mehr produktives Potenzial als die Wahrheit.

Was heißt hier Wahrheit? Ist ein Ich je etwas, von dem wir sagen können: Genau das ist es? Ein Tatbestand, etwas, das der Fall ist? Ein Ich enthält biografische Fakten, Studium, Heirat, Alterskapital, die äußerer Daten einer Vita, die sind der Fall oder nicht, aber der Witz menschlicher Daten ist: dass sie erst von den Bedeutungen leben, die wir ihnen zuschreiben. Das gilt sogar für vermeintlich harte Daten wie körperliche Fakten. Manche Menschen mit Hüftbeschwerden können kaum gehen; das Röntgenbild aber sieht recht gut aus. Und umgekehrt: Eine Arthrose hat das Gelenk beinahe zerfressen, der Patient schreitet munter voran. Der Mensch ist keine Maschine, überall sitzt die vertrackte Menschenseele drin, mischt sich ein, macht auf tapfer, auf depressiv. Ein gebrochener Oberschenkel. Der eine Mensch läuft gleich wieder, der andere nicht. Beim einen heilt die Wunde sofort, beim andern nie. Was macht den Unterschied? Die Erwartung? Es ist die Bedeutung, die wir der Sache zuschreiben. Die eine Patientin verbindet mit Chemotherapie eine helle, stärkende Kraft, eine andere denkt an Vergiftung. Mit wahr/falsch hat das nichts zu tun. Die Bedeutung klebt nicht an Fakten, sie ergibt sich erst im kommunikativen Verhältnis zur Person.

Auch was wir ›Lebenslüge‹ nennen, ist ein kommunikatives Konstrukt, kein psychiatrisches Faktum. Ein populäres Beispiel: Astrid Lindgren, die schwedische Schriftstellerin. Hatte ihren eigenen Sohn Lars in einer Pflegefamilie untergebracht, dann ihren Eltern übergeben.

Und schrieb Pippi Langstrumpf, die Beschwörung des Glücks, ein verlassenes Kind zu sein: Du wirst hoch belohnt für das Leben ohne Eltern, schreit der Rotkopf jungen Lesern zu. Du darfst schlafen, wann du willst, soviel Süßigkeiten essen, wie du magst, du bist stark wie niemand sonst, du hast immer genug Geld, weil dein abgeseilter Vater ein schlechtes Gewissen hat, du musst nie zur Schule und alle andern finden dich toll. Fabelhaft – und seltsam: Ausgerechnet ein Mädchen, dem das fürsorgliche Elternhaus fehlt, soll den andern zeigen, was Kind sein bedeutet! Eine Lüge? Eine Lebenslüge – um das schlechte Gewissen über das eigene weggegebene Kind zu besänftigen? Eine Vertuschung der Lebenswahrheit – der Traurigkeit über das eigene Versagen? Lüge oder Wahrheit, ist das die Frage? Dann müssen wir entscheiden: Was ist uns lieber? Das Elend der Wahrheit – oder das Vergnügen der produktiven Lüge? Was brächte die Wahrheit? Vermutlich eine Depression, weil sie ja an der Wirklichkeit nichts beschönigen darf. Die sogenannte Lüge schafft sich ihre eigene Welt, so ist es, doch das heißt auch: Sie verharrt nicht in dem, was ist, sie baut sich etwas, das sein könnte. Leben in der Möglichkeitsform. Lüge als Kreativkraft.

Den Begriff »Lebenslüge« hat Henrik Ibsen, der norwegische Dramatiker, 1885 populär gemacht in seinem Schauspiel »Die Wildente«. Es ist die Geschichte des lebensuntüchtigen Hjalmar Ekdahl, der immer »eine Erfindung« machen will – doch er macht sie nie, ja er kann nicht einmal beschreiben, welche es denn wäre. Sein Leben verbringt er damit, von ihr zu träumen. Und da kommt nun bei Ibsen der Arzt Dr. Relling und will den Sonderling nicht etwa von seiner Lüge heilen – im Gegenteil, er warnt Hjalmar Ekdahls Sohn davor, den Vater aus seiner Traumwelt zu reißen:

»Ich sorge dafür, die Lebenslüge in ihm aufrecht zu erhalten. [...] Denn sehen Sie, die Lebenslüge, die ist das stimulierende Prinzip. [...] Nehmen Sie einem Durchschnittsmenschen die Lebenslüge, und Sie nehmen ihm zu gleicher Zeit das Glück.« (1922: 403f.)

Korreken Zeitgenossen ist das suspekt. Sie halten es mehr mit Kant (1998d: 563), der die »innere Lüge« ablehnt, weil sie das angeblich Köstlichste verletzt, das eine Menschenseele hat: Wahrhaftigkeit. Die »innere Lüge«, irgendwo in der Seele, die ja ›unergründlich‹ ist (vgl. Heraklit 2007: 17), behauptet, nicht in Kenntnis des Wahren (oder für wahr Gehaltenen) bewusst etwas Falsches. Wer mit einer ›Lebenslüge‹ lebt, kennt die Wahrheit über sich gerade nicht (jedenfalls nicht so genau oder nicht mehr oder noch nicht), vielleicht weil er sie partout nicht kennen will, weil er ahnt, dass er mit der ›Wahrheit‹ nicht (oder schlechter) leben könnte. »Ich bin nämlich eigentlich ganz anders«, sagt Ödön von Horváth (2008: 537), »aber ich komme nur so selten dazu«. Was bin ich ›eigentlich‹? Die Summe meiner Daten? Meine ungeborenen Möglichkeiten?

Sind wir alle kleine Ekdahls? Was ist ein Mensch? Das »nicht festgestellte Thier« (Nietzsche 1999c: 125). Das heisst: Er muss sich erfinden. Der Mensch ist nicht, er existiert. Existieren heißt: Auf meinen Entwurf hin leben. Der Mensch lebt nicht, er muss sein Leben führen. Alles um uns ist, was es ist: der Stein, die Amsel, der Lebkuchen. Der Esel ist komplett Esel, er weiß jederzeit, was zu tun ist, er ist frei von Selbstskrupeln, darum grenzenlos liebenswürdig. Dito der Engel, total engelhaft, reines Geistwesen, stets mit Durchblick, null Problem. Einzig der Mensch, halb Esel, halb Engel, ist menschlich, indem er nicht eindeutig ist. Er hängt irgendwo zwischen dem Geistigen von oben und dem Animalischen von unten, der leibhafte Zwischenfall, gespannt zwischen widerstrebende Kräfte, so spannend wie mühsam, es gibt permanent zu tun, seine Zwischenlage muss er dauernd neu justieren, er muss – anders als Esel und Engel – unermüdlich verstehen wollen, was mit ihm passiert, er muss sich verständlich machen, er muss sich erzählen, sich und den andern, er ist seine Erzählung. Es ist nicht so, dass auf der Bühne die Erzählung läuft und hinter der Bühne die Wahrheit parkiert ist. Hinter der Bühne ist nichts.

Das Ich, eine Erzählung. Mal poetisiert, mal bagatellisiert. Wo ist da Platz für Lebenslügen? Im Verschwiegenen? Auch das Unausgesprochene wirkt in die Erzählung hinein – fragt sich bloß, wie: anspor-

nend oder lähmend? Biografische Geheimnisse – eine Sucht, eine Afäre, eine Hochstapelei – können belasten, zur heimlichen Bürde werden, zum Pulverfass gar. Besser nicht daran röhren? Oder mit der ›Wahrheit‹ herausrücken?

Das lässt sich nur im einzelnen Fall entscheiden – nach dem einfachen Kriterium: Stärkt die Lebenslüge das Leben oder behindert sie es? Bereichert sie die Biografie oder verdünnt sie sie? Manchmal scheint die Antwort klar (siehe Astrid Lindgren), manchmal findet sich gar keine. Im Zweifelsfall empfiehlt sich Verschwiegenheit.

3. JEDE GESCHICHTE KOMMT MAL RAUS. KOLLEKTIVE LEBENSLÜGEN

Wie das Individuum ist ›die Gesellschaft‹ mehr Erzählung als Tatbestand. Auch kollektiv stecken wir in einer Erzählung drin, die wir nur notdürftig messen können an einer ›Realität‹ jenseits der narrativen Verstrickung. Wahrheit ist (nach Nietzsche 1999a: 881), worauf eine Gesellschaft sich einigt, um eine gemeinsame Spielanlage zu haben. Und die Pflicht, sich an sie zu halten, entspricht der »Verpflichtung, nach einer festen Konvention zu lügen« – nach »Illusionen, von denen man vergessen hat, dass sie welche sind«.

Es ist – wie auf der Bühne – die Frage: In welchem Stück spielen wir? Schuld und Sühne? Kabbale und Liebe? Così fan tutte? Und wie im Theater funktioniert unser gesellschaftliches Spiel unter irdischen Bedingungen, es lebt vom Zwiespalt Licht/Dunkel, Vertrauen/Intrige, es lebt von der Sehnsucht nach Reinheit und Liebe – und von Lug und Trug und Verrat. So geht es immerzu fort und kommt nie ins Reine, und eben darum sind wir noch drin in unserem Stück. Denn am Ende wird angeblich alles gut, umgekehrt: Wird alles gut, sind wir am Ende. Ist das die Lizenz für jeden Lug, für Lebenslüge?

Es gibt kollektive Lebenslügen, die treiben die Geschichte nicht voran, sie blockieren sie. Beispiel Frankreich, ›das Integrationswunder‹. Wir sahen jahrelang auf die Franzosen mit ihren Immigranten,

wir bewunderten Les Bleus, die Fußball-Nationalmannschaft, da waren zwei, drei Spieler aus dem Stammland, alle andern aus Nordafrika, Übersee. Und sie spielten großartig. Ergo: Fabelhafte Integration! Bis zum Terror auf der Redaktion Charlie Hebdo. Da stellte sich heraus: Das Integrationswunder war ein Märchen, es war falsch, in Wirklichkeit sind die meisten Immigranten nicht integriert, eher abgestellt in der Banlieu, ohne Arbeit, kaum Perspektive. Da erodiert das Selbstverständnis der liberalen Gesellschaft.

Das ist der Klassiker der kollektiven Lebenslüge: Sie feiert theoretisch die ›Werte‹, die in der Praxis ausgehebelt werden. Sind wir eine Leistungsgesellschaft? Jedem nach seiner Leistung? Stimmt das oder ist auch dies ein Märchen? Steigt tatsächlich der Tüchtige auf? Oder sind Karrieren undurchsichtige Veranstaltungen? Gelten die Millionen-Saläre der Leistung oder beziffern sie die Hierarchie einer quasi feudalen Manager-Klasse? Kollektiv wird das Lügen prekär, wenn es die verbindende Idee einer Gesellschaft betrifft. Dass Ideen (Leistung, Fairness, Wohlstand) im Realbetrieb stets einigen Lack abbekommen, ist nicht das Problem. Zu Lebenslügen werden sie, wenn sie nur noch ideologisch zelebriert werden, um in ihrem Schein umso rücksichtsloser ›pragmatisch‹ voranzukommen.

Es geht auch harmloser. Beispiel »Sommermärchen«, Fußball-WM 2006 in Deutschland, Motto: »Die Welt zu Gast bei Freunden«, überall Sonnenschein, Freundlichkeit, Fröhlichkeit, die Deutsche National-Elf erreichte nur den kleinen Final, wurde aber als »Weltmeister der Herzen« gefeiert. »So stellt sich der Liebe Gott die Welt vor«: OK-Präsident Franz Beckenbauer. Und heute, knapp zehn Jahre danach, ist klar: Dieses Märchen wurde nur Wirklichkeit, weil dieser und jener mit schwarzen Kassen ein wenig nachhalf. Gekauft! Das Märchen war nie Wirklichkeit; jeder, der es wissen wollte, wusste auch vor fünfzehn Jahren, dass im Weltfußball keiner gern mit leeren Taschen nach Hause fuhr. Nur wollte es damals keiner so genau wissen. Daraus lässt sich vom Märchen fürs Leben lernen: Genaues Hinsehen ist immer eine Frage des Zeitpunktes. Jedes Märchen ist irgendwann zu Ende. Die Geschichte, in der wir leben, aber nie.

Was genau war denn nun gelogen am »Sommermärchen«? Die Stimmung war doch tatsächlich sensationell, der Sommer fabelhaft, die Leute heiter, begeistert, vergnügt. All das soll diskreditiert sein, nur weil hinter den Kulissen allerlei krumm gelaufen ist? Würden wir Buddenbrooks, Thomas Manns genialen Roman vom Verfall einer Familiendynastie, nicht mehr lesen, seit wir hörten, der Autor habe mal gekokst? Was hinter den Kulissen abgeht, ist für die Erzählung unwichtig – solange sie sich auf der Bühne nicht selber diskreditiert.

Kollektive Lebenslügen beginnen da, wo herkömmliche Selbstverständnisse festgehalten werden, obwohl jüngere Handlungsmaximen sie in Pension schicken. Mit Blick auf die Schweiz könnten wir die ganze Kette von Schweizer Klassikern (Freiheit, Unabhängigkeit, Bauernschlauheit etc.) durchgehen. Paradebild: Schweizer sind solid, bescheiden, zäh, robust. Wir feierten gerade 700 Jahre Schlacht am Morgarten. 1315, die Erzählung vom brutalen Sieg der Eidgenossen über die Habsburger: Die Ritter, hochgerüstet bis zur Unbeweglichkeit, fanden kein Mittel gegen die bauernschlauen Einheimischen, die sie mit einer Lawine von Geröll und Baumstämmen überrumpelten. Die Tugenden, die zum Sieg führten, schreiben wir uns bis heute zu: Widerstandsgeist, Bodenhaftung, Schlauheit, Robustheit. Nur sind wir inzwischen reich und erfolgreich geworden, von morgartenmäßiger Robustheit bleibt nicht viel übrig. Gingen die Jungen heute überhaupt noch hin – oder eher zum Psychiater, zwecks Dispens? Die Schweiz ist auch Weltspitze in Psychiatriedichte: 46 psychiatrische Praxen pro 100.000 Einwohner. 2,2 Millionen im Land sind chronisch krank. 40 Prozent aller Erwerbstätigen fühlen sich »erschöpft«. Ganz ohne Ironie wird vom »Postholiday-Syndrom« gesprochen: Wer vom Urlaub an die Arbeit zurückkehrt, leide unter »depressiver Verstörung«.

Robust? Wir sind eine alternde Wohlstandsgesellschaft. Das tangiert die übrigen Schweizer Werte: Fleiß, Ausdauer, Hunger, Biss. Freiheit? Wird vom Bedürfnis nach Sicherheit eingeholt. Mit Sicherheit weniger Freiheit.

Was macht kollektive Lebenslügen problematisch? Indem wir uns – wider alle praktische Erfahrung – am Schein alter kollektiver Stärken

wärmen, mogeln wir uns über deren Schwund hinweg und hindern uns, neue Schweizer Tugenden zu entwickeln. Zum Beispiel eine Intelligenz, die der digitalen Ära gewachsen wäre.

LITERATUR

- Augustinus (2007): *Die Lüge und Gegen die Lüge*, übertragen u. erläutert v. Paul Keseling, 3. Aufl., Würzburg.
- Darwin, Charles (1995): *Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl*, übersetzt v. Carl W. Neumann, Stuttgart.
- Gracián, Baltasar (2013): *Handorakel und Kunst der Weltklugheit*, 14., vollständig überarb. Aufl., Stuttgart.
- Heraklit (2007): *Fragmente*. Griechisch und Deutsch, hrsg. v. Bruno Snell, 14. Aufl., Zürich/München.
- Horváth, Ödön von (2008): »Zur schönen Aussicht«, in: Ders.: *Prosa und Stücke*, mit einer Erzählung von Peter Turini u. einem Nachwort v. Kurt Bartsch, Frankfurt a.M., S. 487-543.
- Ibsen, Hendrik (1922): »Die Wildente«, in: Ders.: *Sämtliche Werke. Volksausgabe in fünf Bänden*, hrsg. v. Justus Elias u. Paul Schlenther, Bd. IV, Berlin, S. 299-420.
- Keller, Gottfried (1993): »Kleider machen Leute«, in: Ders.: *Die Leute von Seldwyla. Erzählungen*, München, S. 297-344.
- Kant, Immanuel (1998a): »Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?«, in: Ders.: *Werke in sechs Bänden*, hrsg. v. Wilhelm Weischedel, Bd. VI: *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik*, Darmstadt, S. 51-61.
- Kant, Immanuel (1998b): »Verkündigung des nahen Abschlusses eines Traktats zum ewigen Frieden in der Philosophie«, in: Ders.: *Werke in sechs Bänden*, hrsg. v. Wilhelm Weischedel, Bd. III: *Schriften zur Metaphysik und Logik*, Darmstadt, S. 403-416.

- Kant, Immanuel (1998c): »Kritik der Urteilskraft«, in: Ders.: Werke in sechs Bänden, hrsg. v. Wilhelm Weischedel, Bd. V: Kritik der Urteilskraft und Schriften zur Naturphilosophie, Darmstadt, S. 233-620.
- Kant, Immanuel (1998d): »Die Metaphysik der Sitten«, in: Ders.: Werke in sechs Bänden, hrsg. v. Wilhelm Weischedel, Bd. IV: Schriften zur Ethik und Religionsphilosophie, Darmstadt, S. 302-634.
- Nietzsche, Friedrich (1999a): »Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne«, in: Ders.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe (KSA), Bd. 1, hrsg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari, München, S. 873-890.
- Nietzsche, Friedrich (1999b): »Der Antichrist. Fluch auf das Christentum«, in: Ders.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe (KSA), Bd. 6, hrsg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari, München, S. 165-254.
- Nietzsche, Friedrich (1999c): »Nachgelassene Fragmente. Frühjahr 1884«, in: Ders.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe (KSA), Bd. 5, hrsg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari, München, S. 9-150.